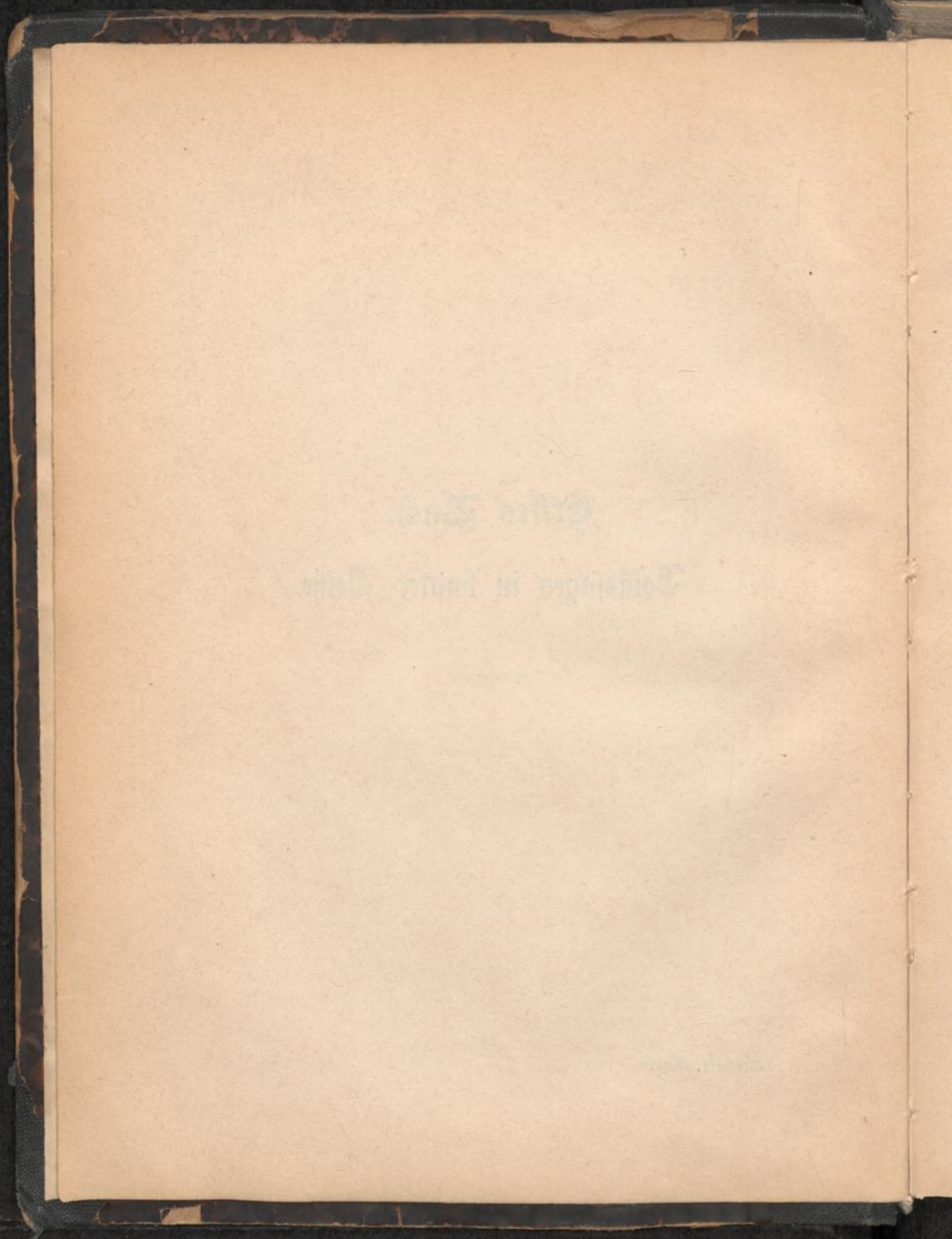


Erstes Buch.

Volksfagen in bunter Reihe.



I. Holger Dansver.

Dänisch.

Im Kronenburger Schlosse, im Lande Dänemark,
Da schläft im Grabgewölbe ein Held gar kühn und stark.
Der focht in alten Tagen wohl manchen blut'gen Strauß;
Nun ruht er dort im Grabe von seinen Thaten aus.

Der Held ist Holger Dansver, des Schwert einst kräftig traf;
Er ist niemals gestorben, er schläft nur tiefen Schlaf.
Dereinst erwacht er wieder und weßt die Klinge scharf,
Wenn seines Heldenarmes der Dänen Volk bedarf.

Der Märe Grund zu prüfen, stieg einst ein Bauersmann
Ins Grabmal, wo den Alten umfängt des Schlummers Bann.
Mit einem Eisenbarren bewehrt die rüst'ge Faust,
So naht er dem Gewölbe, wo Holger Dansver haust.

Er tritt hinein; er sieht ihn bei seiner Ampel Licht
Auf hohem Throne sitzen, mit ernstem Angesicht;
Die dicke, düstre Braue beschattet ihm das Aug';
Der Bauer hört des Schlafers langsamen, schweren Hauch.

Es hat des Sessels Füße sein langes Haar umringt,
Wie um den Schaft der Säulen oft Bärenklau sich schlingt;
Er ruht im Traum zuweilen die mächt'ge Heldenfaust,
Daß es dem festen Bauer beim Anblick bangt und graust.

Und steh! er regt sich stärker, doch blinzelt sein Auge kaum;
Der härt'ge Mund bewegt sich ganz leise, wie im Traum:
„Was ist das für ein Schimmern? Wer kam zu mir herab?
Wer sucht den alten Holger noch auf in seinem Grab?“

Der Bauer spricht (ihm schlüttelt die Glieder eisig Graun):
„Ich kam, ein armer Landmann, dich, großer Held, zu schaun.“ —
„So komm' und reich zum Gruße mir deine Rechte her! —“
Der Bauer reicht den Barren von Eisen, rund und schwer.

Ihn fassend, spricht der Alte: „Dein Arm ist fest und stark;
Ich seh', noch giebt es Männer in meinem Dänemark;
Noch braucht es Holgers Arm nicht, wenn Mißgeschick es traf.“
Er sprach's und lehnt sich wieder zurück zu tieferm Schlaf.

Und schnell verläßt der Bauer des Grabmals finstern Schlund.
Und daß kein Traum ihn täuschte, das thut ein Zeichen kund:
Als er den Eisenbarren beschaut am Tagesstrahl,
Sieht er von Holgers Fingern klar eingeprägt das Mal.

2. Don Alonso der Getreue.

Spanisch.

Don Alonso der Getreue heißt er nun bei jedermann;
Wißt ihr, welche That den rühmlich schönen Namen ihm gewann?

Don Alonso Perez Gusman saß mit trübem Blick beim Mahl,
Ließ die Speisen ungekostet, unberührt den Weinpokal.

Denn es ward ein Brief geschossen in die Stadt vom Mohrenheer,
Das sich um Tarifas Mauern rings ergossen, wie ein Meer:

„Edler Graf, die Stadt Tarifa übergebt uns ohne Schlacht,
Da im Seekampf zum Gefangnen Eurem Sohn wir längst gemacht.

Öffnet Ihr das Thor, so schenken wir die Freiheit ihm alsbald,
Und dazu noch einen Rappen edler Abkunft und Gestalt.

Purpurn sind des Rosses Decken, pures Gold ist sein Beschlag,
Und der Zaum voll Silberglöckchen, daß er lieblich klingen mag.

Ist die Stadt nicht unser, eh' noch sinkt die Sonn' ins Wellengrab,
Schlagen vor Tarifas Mauern Eurem Sohn das Haupt wir ab.“ —

Auf die Mauer stieg Alonso, sah hinab aufs Mohrenheer;
Aus dem Prachtgezeß des Feldherrn führten sie den Sohn daher.

Langsam schritt er; Händ' und Füße hemmte schwerer Ketten Last;
Bis zur Brust hing Bart und Haupthaar von der langen Fast ihm fast.

Schweigend sah's Alonso, während eine Thrän' dem Aug' entrann.
Rasch sein Schwert der Scheid' entreißend, rief mit lauter Stimm' er
dann:

„Wißt, ihr Mohren: lieber will ich Zeuge sein der blut'gen That,
Als daß ich an meinem König übe schmählischen Verrat!

Hier, da habt ihr meine Klinge! Färbt' mit meinem Blut den Stahl!“
Und hinunter von der Mauer warf der Graf sein Schwert ins Thal.

Staunend standen erst die Mohren; dann, von grimmer Wut entbrannt,
Ließen sie das Haupt des Jünglings blutig rollen in den Sand.

Don Alonso der Getreue heißt er nun bei jedermann;
Solche That war's, die den rühmlich schönen Namen ihm gewann.

3. Der Gefangene.

Altrussisch.

Trüb', im finstern Turm gefangen,
Sitzt der Knab' in schweren Fesseln.
Durch des Fensters Eisengitter
Lugt der Lenz herein, der junge,
Blau von Augen, rot von Wangen,
Er, der neugeborne Knabe,
Der das Land erlöst vom Eise,
Der das Herz befreit von Banden,
Ruft: „Was weißt du noch im Kerker?
Warum schreibst du nicht den Freunden,
Deinen wackern lieben Freunden,
Dich mit Geld und Gut zu lösen,
Dir die Freiheit zu erkaufen?“

Auf vom Lager springt der Knabe,
Schreibt sogleich an seine Freunde:
„Wackre Freunde, liebe Freunde,
Auf! erlöst mich aus dem Kerker!
Sprengt die Bande, brecht die Ketten,
Löst, o löset mich mit Gelde,
Schenkt, o schenket mir die Freiheit,
Daß wir miteinander wieder
Uns, wie einst, des Lebens freuen!“

Lachend schrieben ihm die Freunde:
„Närrchen, welch' ein thöricht Brieflein!
Sollen wir, um dich zu lösen,
Selber schmachten, selber darben?
Sollen wir, die freien Männer,
Uns die Freiheit selbst verkümmern?“

Trüb', im finstern Turm gefangen,
Sitzt der Knab' in schweren Fesseln.
Durch des Fensters Eisengitter
Lacht herein der holde Frühling,
Voller schon erblüht und schöner,
Der die Liebe weckt in Mädchenherzen,
Liebe weckt in Jünglingsherzen,
Ruft: „Was weißt du noch im Kerker?
Denkst noch immer nicht der Freiheit?
Warum schreibst du nicht der Liebsten,
Deiner warm und treu Geliebten,
Dich mit Geld und Gut zu lösen,
Dir die Freiheit zu erkaufen?“

Auf vom Lager springt der Knabe,
Schreibt sogleich an seine Liebste:
„O Petrowna, treues Seelchen,
Auf! erlöse mich vom Kerker,
Brich die Fesseln, spreng' die Bande!
Löß', o löse mich mit Gelde,
Schenk', o schenke mir die Freiheit,
Daß wir Kuß und Liebesworte
Tauschen, wie in frühern Tagen!“

Lachend schrieb ihm die Geliebte:
„Närrchen, welch' ein thöricht Brieflein!
Soll ich denn, um dich zu lösen,
Meiner Habe Letztes opfern,
Daß sich kein Bewerber fürder
Vor Petrownas Thüre zeige?“

Trüb', im finstern Turm gefangen,
Sitzt der Knab' in schweren Fesseln.
Durch des Fensters Eisengitter

Blickt herein der Lenz, der schöne,
Jetzt erblüht zum ersten Büngling,
Der die Schmerzen alle löset,
Der die Thränen alle trocknet,
Spricht: „Du weilst noch stets im Kerker?
Denkst noch immer nicht der Freiheit?
Warum schreibst du nicht der Mutter,
Deiner alten, treuen Mutter,
Dich mit Geld und Gut zu lösen,
Dir die Freiheit zu erkaufen?“

Auf vom Lager springt der Knabe,
Schreibt: „Du liebe, treue Mutter,
Die mit Schmerzen mich geboren,
Die mit Sorgen mich erzogen,
Deine Liebe zwar vergaß ich,
Aber du gedenke meiner!
Löf', o löse mich mit Gelde,
Öffne mir des Kerkers Pforte,
Schenk', o schenke mir die Freiheit!“

Und die Mutter rafft zusammen
Alle Rubel und Kopellein,
Reißt vom Hals' ihr liebes Goldkreuz,
Reißt vom Arme sich die Spange,
Selbst vom Haupte den Kotoschnit
Und erlöst den theuren Knaben.

4. Marja Fedorowna. *)

Alttrussisch.

I. Die drei Freier.

„Töchterlein, mit hellen Augen
Töchterlein, mit roten Wangen,
Lächelnd kehrtst du von dem Bache,
Volle Henkelkrüge tragend.“ —

„Liebes Mütterlein, nun weiß ich,
Wer mich von den drei Bewerbern
Liebt am wärmsten, liebt am treuesten,
Und wen ich am meisten liebe.“

Um das Haupt ein grünes Kränzlein,
Schöngesflocht'nes Kautenkränzlein,
Ging ich mit den Henkelkrügen,
Um zu schöpfen, nach dem Bache.

Und am andern Ufer gingen
Auf und ab die drei Bewerber,
Frische Burschen, schöne Knaben,
Grüßten alle drei herüber.

*) Ein großer Teil des Stoffes, woraus diese Idylle gebildet ist, wurde 1861 in Herrigs Archiv für das Studium neuerer Literaturen von Julius Altmann in einer interessanten Abhandlung über russische Volkspoesie, jedoch bruchstücklich und unverbunden, auch in der Form mehrfach abweichend, mitgeteilt. Nach seiner Ansicht ist das dem Hauptteil der Dichtung zu Grunde liegende altrussische Volkslied bald nach 1380 entstanden, wo der Zar Dimitrij den großen Sieg über die Tataren auf dem Kalikower Felde am Don gewann.

Als ich mich zum Wasser bückte,
Nahm ein Windhauch mir das Kränzlein,
Hob es von den blonden Flechten,
Trug es in die tiefste Strömung.

Auf des Baches raschen Wellen
Tanzte fort das Rautenkränzlein,
Und am Ufer drüben liefen
Schnell ihm nach die frischen Burschen.

„Sieh, dein Kränzlein!“ rief der eine,
„Nahm ein Windhauch dir vom Haupte!“ —
„Sieh, das Bächlein!“ rief der andre,
„Spült hinweg dein Rautenkränzlein!“

Rasch, kein einzig Wörtchen redend,
Warf der dritte Hut und Schuhe,
Warf den Rock auch auf den Rasen,
Sprang hinein ins tiefe Wasser;

Teilte quer die starke Strömung,
Haschte mit der Hand das Kränzlein,
Schwamm zu mir ans Ufer, sprechend:
„Schöne Marja, hier dein Kränzlein!“

Benjamin Nikitisch war es,
Der das Kränzlein mir gerettet,
Er, der oft die schönen Lieder
Abends singt zur Balaleika.“

II. Das Ständchen.

Ausgelöscht ist nun die Tagesfackel,
Die so heiß gestrahlt vom blauen Himmel,
Und der Abend hat des Mondes Ampel
Aufgehängt am dunkeln Sternenbogen,
Die der liebe Gott uns für die Nachtzeit
Hat geschenkt, die sanfte, schöne Lampe,
Die nicht senkt der Blume zarte Blätter,
Die nicht bräunt des Mädchens weißen Nacken.
Stumm in ihren Nestern ruhn die Vöglein,
Zwitschern nur im Traum zuweilen leise;
Aber munter schwagt des Baches Welle,
Plaudert mit den Schwestern von den Blumen,
Die sie all geküßt am Rausch des Ufers.
Rastend freuen sich des milden Abends,
Vor den Hütten sitzend, die Bewohner,
Vor den kleinen holzgefügtten Hütten,
Vieles sprechend von Tatarenschwärmen,
Wilden Schwärmen, räuberischen Horden,
Die gen Kalikow herangezogen.

Marja Fedorowna nur, die Schöne,
Müht im Gärtchen sich um Pflanz' und Blume,
Bringt den lieben durst'gen Pflegebefohlenen
Wasser aus dem Bächlein hinterm Garten,
Giebt zu trinken jedem Blumenstrauche,
Kann sich nimmer von dem Gärtchen trennen.
Oder sind's der Balaleika Töne,
Was sie festhält in dem lieben Gärtlein,
Süße Töne, schwärmerische Töne,
Fern im mondbeglänzten Feld erklingend,
Die sich langsam jetzt dem Garten nähern?
Und nun klingt ein Lied zur Balaleika,

Klingt so süß und sehnsuchtsvoll herüber,
Wie die Lieder nur des schönen Jünglings,
Benjamin Mikitischs Lieder klingen:

„Sag mir's, holdes Licht der Nacht —
Hältst ja hoch am Himmel Wacht,
Kannst ja dort nach allen Enden
Deine Silberblicke senden —

Sage, siehst du Marja nun
Irgend wandern, irgend ruhn?
Zeig' den Ort mir, daß ich ferne,
Labe mich am schönen Sterne;

Daß ich weither mit Gesang
Und der Balaleika Klang
Meiner Schwänin, meiner Schönen
Grüße send' in süßen Tönen!

Wär' ich reich, dann schickt' ich ihr
Perlen zu der Flechten Zier,
Seidenzeug zu neuem Kleide
Und ein golden Brustgeschmeide.

Hab' ach! nur den rüß'tgen Arm
Und dies Herz nur, treu und warm,
Habe nichts, als Liederweisen,
Sie zu schmücken, sie zu preisen.“

Also klang es näher stets und näher,
Und das Mädchen horchte, von der Töne
Luft'gem Netz umstrickt und festgehalten,
Bis am Bach der Säng' er sie gefunden.
Zwar kein Menschenaug' und Ohr gewahrte
Ihren Erstlingsfuß, ihr leises Flüstern;

Doch der Mond sah lächelnd auf sie nieder,
Und die Wellchen im Vorbeisfliehn lauschten,
Haben nachklang viel davon geplaudert.

III. Das Aufgebot.

Was erregte so das stille Dörflein,
Daß, uneingedenk der Tagesarbeit,
Rings die Menschen sich zusammendrängen?
Warum lassen gramgebeugte Mütter
Sorgenvoll das Haupt zum Busen sinken?
Warum glänzen perlengleich die Thränen
In der Mädchen Aug' und auf der Wange?
Hat ein Hagelschlag verheert die Fluren?
Hat ein grimmer Brand im Dorf gewüthet?
Nein, kein Hagel hat verheert die Fluren,
Goldnen wogt das Korn noch auf den Feldern;
Und kein Brand hat in dem Dorf gewüthet,
Unversehrt steht Hütte noch an Hütte.
Aber Boten hat der Zar gesendet,
Junge Mannschaft rings im Lande fordernd
Für den Heerzug wider die Tataren.
Sieben aus dem Dorfe sind entboten,
Benjamin Nikititsch auch, der Sänger.

Arme Marja, die, verlobt seit gestern,
Heut' sich schon entrisßen sieht dem Teuern!
Schau noch einmal in des Liebsten Augen;
Weißt ja nicht, wie bald die Augen brechen.
Koste ja noch seiner Lippen Küsse;
Weißt ja nicht, wie bald die Lippen bleichen.
„Weine nicht, mein Lieb!“ so sprach er scheidend;
„Wie ein Engel in Gefahren schirmend

Soll dein Bild mich überall umschweben;
Nachts im Lager auf der öden Heide
Soll's der Wache Stunden mir versüßen;
Stürmen wir ins wilde Kampfgetümmel,
Sei mein Schlachtruf: Marja Fedorowna!
Allen Vögeln, die gen Westen ziehen,
Will ich süße Liebesgrüße geben,
Daß sie mit den frohgestimmten Kehlen
Hoffnung, Mut und Trost ins Herz dir singen.
Und wenn dann nach ausgefochtenem Kampfe,
Nach errungnem Sieg wir heimwärts ziehen,
Marja, welch ein selig Wiedersehen!
Marja, welch ein himmlisch Liebumfangen!"

IV. Der fremde Reiter.

An dem Quellrand stand die schöne Jungfrau,
Marja Fedorowna stand am Brunnen,
Ihren Krug mit reinem Wasser füllend,
Mit des Brunnens hellem, klarem Wasser,
Hell und klar, wie ihres Augleins Thräne,
Wie der Tau, der von der Wimper perlte;
Blickte drauf mit bang gehobnem Busen,
Blickte schwer aufseufzend nach der Straße,
Nach der unabsehbar langen Straße;
Ließ dann kummervoll das Köpfchen sinken,
Schweren Kummers voll das blonde Köpfchen,
Hatte nicht des Reiters acht, der nahte
Raschen Trabes erst, dann leisen Schrittes,
Und am Wasserquell, am frischen Brunnen
Niederstieg vom Roß und voller Mitleid
Weinen sah das gramerfüllte Mädchen.

„Warum weinst du?“ sprach er sanft und gütig;
„Schönes Mägdlein, was entlockt dir Thränen?
Sprich, verlorst du Vater oder Mutter?
Starb dein Bruder oder deine Schwester?
Nahm der Tod dir eine liebe Freundin?
Drückt zu schwer dich deiner Arbeit Bürde?
Ward dein Liebster treulos? (Gott bestraf' ihn!)
Oder ward vom Zaren, diesem Räuber,
Er ins Heer gereiht, um mitzukämpfen,
Um, gefangen von Tatarenschwärmen,
Oder hingestreckt von ihren Pfeilen,
Nie vielleicht zu dir zurückzukehren?
Grollst dein Herz darob dem bösen Zaren?“

Sanft erhob ihr Haupt die weiße Jungfrau,
Hob empor ihr wunderschönes Antlitz
Und zerdrückt' im Auge schnell die Thräne,
Wischte von der Wange weg die Zähren,
Und die Blicke strahlten hell und lieblich,
Und die Züge lachten mild und freundlich.
„Väterchen, o welches Wort entfiel dir!“
Sprach die Jungfrau; „segne Gott den Zaren,
Unsern guten Herrn, den heiligen Zaren,
Unsern Vater, der ins Kampfgetümmel,
In den Krieg muß ziehn, aufs blut'ge Schlachtfeld!
Gott im Himmel segne seine Waffen,
Geb' ihm Sieg, und Tod dem grimmen Feinde!
Ich verlor nicht Vater oder Mutter,
Nicht der Bruder starb mir, noch die Schwester,
Keine liebe Freundin nahm der Tod mir,
Nicht zu schwer drückt meiner Arbeit Bürde,
Auch nicht untreu wurde mir mein Liebster,
Benjamin Nikitiſch, mein Verlobter.
Eingereiht ins Heer vom guten Zaren,

Zog er gestern fort auf dieser Straße,
Zog gen Kalikow hier dieses Weges.
In den Krieg, den schweren, muß er ziehen —
Auf wie lange Zeit ach! weiß der Himmel —
Fällt vielleicht und kehrt mir nimmer wieder,
Oder wann verblüht ist meine Jugend.
Dies, o Herr, entlockte mir die Thränen.
Schilt mich nicht, o Herr, ob meiner Thränen!
Bin kein Mann ja, bin ein schwaches Mädchen.
Daß mich weinen, beten für den Liebsten,
Daß er treu dem guten Zaren bleibe
Und, um meine Schmerzen unbekümmert,
Ihm sein Herzblut fromm zum Opfer bringe!“

Sieh, was glänzt dem Fremden doch im Antlitz?
Eingefaßt in Gold, erglänzt am Finger
Hell ein Diamant dem fremden Reiter.
Trägt er auch Brillanten auf der Wange?
Blicken ihm Brillanten auch im Auge?
Oder glänzt ein Tropfenpaar im Blicke?
Perlt ein Thränenpaar ihm auf die Wange
Und die Wang' hernieder in den Bart ihm?
„Gott mit dir, o Jungfrau!“ sprach der Fremdling;
„Fasse Mut! Vielleicht, daß bald dein Liebster
Wiederkehrt, dein Benjamin Nikitisch;“
Stieg zu Roß und sprengte flugs von dannen,
Daß der Staub aufwirbelnd ihn verhüllte,
Daß im Nu verschwanden Roß und Reiter.

V. Die betrühte Brant.

Vier der Stunden waren kaum vergangen,
Sieh, da sprengt zurück der fremde Reiter,
Angethan mit reichen Prachtgewändern,

Hemmt das Roß vorm Haus der schönen Jungfrau,
Vor dem kleinen holzgefügtten Hause,
Spricht zum Mägdelein, vor der Thüre stehend,
Spricht zur Jungfrau, die ihn freundlich grüßet:
„Rufe schnell, o Jungfrau, mir den Popen!
Ruf' ihn gleich und lad' auch deine Freunde!“

Und gehorsam eilt hinweg die Jungfrau,
Ruft den Popen, ruft herbei die Freunde.
„Setz, o Jungfrau, geh in deine Kammer,
Schmücke dich mit deinem besten Kleide
Und dann kehre wieder!“ spricht der Fremdling.
„Deines Glückes Stunde naht, o Mädchen;
Hochzeit sollst du feiern, schöne Schwänin.“

Zitternd, händeringend steht die Jungfrau
Zu dem Fremdling: „Fordre solches nimmer!
Weißt du doch, o Herr, warum ich weine;
Kennst du doch den Grund all meiner Thränen.
Gieb, o Herr, o gieb mich keinem andern,
Laß mich unvermählt und treu ihm sterben!“

„Folge meinem Wort!“ gebet der Fremdling;
„Thu', was Rußlands Herrscher von dir fordert!
Wiß', ich bin dein Herr, dein Zar Dimitrij.“

Ach! da sinkt aufs Knie die Schreckensbleiche,
Kreuzigt sich in Demut, geht zur Kammer,
Schmückt sich beugend mit der Kleider bestem,
Ihrem Sjarafan, dem schönen, blauen,
Setzt aufs Haupt die goldgestickte Mütze,
Bankt zurück dann in das Hochzeitszimmer
In der Gäste Kreis, die stumm und schweigend,
Hochzeitvater mit der Hochzeitmutter

Samt Brautjungfern und den Bräutigamsburschen
Kommen sehn die Braut, die schöne, bleiche —
Doch wer ist der Bräutigam bei dieser Feier?

VI. Die Hochzeit.

Spannungsvoll im Kreise stehn die Gäste,
Blicken lautlos auf den hohen Herrscher,
Sehn die bleiche Braut an seiner Seite,
Wie sie bebend steht, gesenkt das Köpfchen.
Horch! Da naht der Hütte Wagenrasseln
Und von Pferden Hufschlag, und vorm Hause
Hält des Zaren prächtige Karosse.
Diener steigen eilig ab vom Boock,
Bringen edlen Wein und Leckerbissen,
Bringen Gaben, gold- und silberstrohend.
Dann heraus, in reichem Schmucke prangend,
Springt ein Jüngling — Benjamin Nikitisch,
Nicht sein Geist ist's, nein, er selbst leidhaftig,
Eilt ins Haus und eilt herein ins Zimmer,
Kreuzigt sich zuerst vor Gottes Mutter,
Küßt Dimitrijs Fuß und sinkt dann schweigend
An das Herz der Braut, der Hocherglühten,
Halten still und stumm sich lang umfängen,
Sind des Worts vor Überglick nicht mächtig,
Lachen, weinen, segnen stumm den Zaren,
Ihn, den milden Herrn, den güt'gen Vater.

„Jetzt, o Pope, rasch zum heil'gen Werke!“
Ruft der Herrscher mit gepreßter Stimme,
Lachend und zugleich bewegt von Rührung.
„Auf! vollziehe schnell mir nun die Trauung;
Denn ein kurzes Stündchen nur verbleibt mir,

Muß vom Hochzeitsfest ins Schlachtgetümmel,
Will noch froh sein für dies kurze Stündchen,
Segen spendend, eh' ich Jammer stifte,
Herzen einend, eh' ich Herzen breche.“
Und der Pope that, wie ihm befohlen.

Also stand als Hochzeitsgast und Zeuge
Rußlands hoher Zar dort in der Mitte,
Gab den Neuvermählten reiche Gaben,
Theilte reiche Gaben aus den Gästen,
Scherzte froh und heiter eine Stunde,
Lachte viel und lacht' aus vollem Herzen,
Eilte dann zum Kalifower Felde,
Schlug aufs Haupt dort die Tatarenhorden
Und vertilgte Rußlands grimme Feinde.

5. Abdul Kaadir.

Orientalisch.

Abdul Kaadir, Ghilans Dichter, Jüngling fast, doch noch ein Knabe,
Trat zur Mutter früh am Morgen, reisefertig, mit dem Stabe:
„Mutter, einen Engel sandte Allah mir im Traum der Nacht,
Angethan mit Lichtgewändern, der die Botschaft mir gebracht:

„Gürte dich, die Karawane morgen, wann's beginnt zu tagen,
Hin nach Bagdad zu begleiten; denn es läßt dir Allah sagen:
Meinem heil'gen Dienste sollst du dich in Bagdads Mauern weihn,
Und zu meinem Preise will ich dir der Lieder Gabe leihn.“ —

„Zieh in Frieden!“ sprach die Mutter, während ihre Thränen flossen;
„Allah will es; mir auch hat er's so im Traum der Nacht erschlossen.

Aber laß mich erst dein Erbteil aus des sel'gen Vaters Hand —
Bierzig Goldbinare sind es — sorglich nähn in dein Gewand.“

Als mit vielen stillen Thränen sie's vollbracht, und für die Reise
Ihren Sohn zum letzten Male noch gelabt mit Trank und Speise,
Und nun scheidend ihm den Segen gab mit fromm ergebnem Mut,
Sprach sie: „Auf denn, Sohn! jetzt geb' ich dich in Allahs starke Hut.“

„Rein und tugendhaft entlaß ich dich ins fallstrickvolle Leben;
Daß du's bleibest, laß noch eine, letzte Lehre mich dir geben:
Wehre von der Lippe sorgsam jedes Lügenwort zurück!
Aus der Lüge keimt Verderben, aus der Wahrheit Heil und Glück.“

Abdul ging, das Herz voll Trauer. Doch als nun im Morgenstrahle
Sich der Zug der Karawane schlang durch reichgeschmückte Thale,
Als die Welt, die weite, schöne, sich erschloß vor seinem Blick,
kehrte Jugendmut und Frohsinn in des Knaben Brust zurück.

Und es ging das Bild der Zukunft vor ihm auf in süßer Ahnung,
Und mit heil'gem Eid gelobt' er, folgsam seiner Mutter Mahnung,
Herz und Lippe zu bewahren von Betrug und Lüge rein
Und die gottgeschenkten Lieder all' der Wahrheit nur zu weihn.

Bis in Hamadans Umgebung ungefährdet ging die Reise.
Mittags, als in schatt'gem Thale dort sie lagerten im Kreise,
Und sich Menschen und Kamele rastend labten an dem Mahl —
Plötzlich von den Höhen stürzen Räuber, rasch wie Wetterstrahl,

Wilder Ruf schallt, während drohend sie die Säbel schwenken;
Nicht an Widerstand und Kampf ist mit der Überzahl zu denken.
Und die Bande wirft sich lärmend, plündernd ohne Gegenwehr,
Über die erschrocknen Männer, über die Kamele her.

Fast vollbracht ist's, und zum Führer, der am Berghang Platz
genommen,
Sieht man mit geraubten Schätzen ringsher schon die Räuber kommen

Als noch einer Abdul Kaadir mit begierig roher Hand
Angreift und ihm schnell durchwühlet Reisetasche wie Gewand.

„Also hast du gar nichts, Bübchen?“ spricht der Räuber schon im
Gehen. —

„Doch! Ich ließ mir in den Kleidsaum vierzig Golddinare nähen.“ —
„Ei, das wäre ja zum Lachen!“ rief der Mann, schnell umgewandt;
„Das bedarf der Untersuchung; komm' und reich' mir deine Hand!“

Und zum Hauptmann tretend, spricht er: „Einen wunderlichen Knaben
Bring' ich; vierzig Golddinare will er in dem Kleidsaum haben;
Unverweilt auf meine Frage, was er habe, sagt' er dies,
Als ich schon, in Kleid und Tasche nichts entdeckend, von ihm ließ.“ —

„Trennt den Saum auf!“ rief der Führer — und durchs Laubwerk floß
der klare
Strahl des Mittags über vierzig schöne, blanke Golddinare.
Schallend Lachen hub beim Anblick in dem Kreise sich ringsum;
Doch auf einen Wink des Hauptmanns ward sogleich es still und stumm.

Prüfend ruhten seine Blicke eine Zeit lang auf den reinen,
Edeln Zügen Abdul Kaadirs. Milde sprach er dann zum Kleinen:
„Sage treulich, was die Habe, die dem Suchen sich entzog,
Also wahr und offenherzig anzugeben dich bewog.“ —

„Als die Mutter“, sprach der Knabe, „segnend mich entließ ins Leben,
Hat als letzte Lehr' und Mahnung sie mir diese mitgegeben:
Wehre von der Lippe sorgsam jedes Lügenwort zurück!
Aus der Lüge keimt Verderben, aus der Wahrheit Heil und Glück.“

Und den holden Knaben starren all die Männer an in Schweigen,
Und auf ihrem rohen Antlitz will kein Spott, kein Hohn sich zeigen.
Doch der Hauptmann deckt die Augen, hell von Thränen, mit der Hand;
Und so, in der Räuber Mitte, steht er lautlos, unverwandt.

Plötzlich ruft er, und ein heller Strahl verklärt die finstern Züge:
„Ja, des Bösen erste Wurzel war auch mir die erste Lüge!

Doch als einen Gnadenengel hat dich Allah mir gesandt;
Knabe, komm, ich schwöre Bess'rung hier in deine reine Hand!"

„Und, ihr Brüder, wollt ihr fürder auf der Ehre lichten Wegen
Mir gehorchen, wie ihr's thatet auf des Lasters finstern Stegen:
So entledigt euch der Schätze schnell, mit frisch entschloßnem Mut!
Auf! und bringt der Karawane wieder das geraubte Gut!" —

„Ja, wir wollens!" riefen alle. Da entstand ein rührig Schaffen:
Ballen, Kisten, Decken, Tücher und Geschmeid und schöne Waffen,
Edelsteine, Gold und Silber — was an Beute sie gemacht,
Ward zum Staunen der Veraubten um die Wette dargebracht.

Und gehoben von den Räubern auf das schönste der Kamele,
Zog, wie im Triumph, nach Bagdad Abdul mit bewegter Seele;
Und, der Mutter denkend, sprach er leis mit thränenfeuchtem Blick:
„Ja, aus Lüge keimt Verderben, und aus Wahrheit Heil und Glück!"

6. Rabbi Nathans Gattin.

Talmudisch.

Sabbat war's. Der Rabbi Nathan saß in seiner Hörer Kreis;
Durch des Lehrsaals offne Fenster dringt des Sommers Atem heiß;
Dampf auf jedem Busen lastet schwüle Luft gewitterhaft;
Doch, von innerer Glut getrieben, lehrt er fort mit frischer Kraft.

Sieh! da scheint in Flammen plötzlich aufzuglühn der ganze Saal,
Und betäubend schwerer Donner folgt dem blendend hellen Strahl.
Angstversteint, mit bleichen Lippen, sitzen seine Hörer da;
Doch er lehrt nur um so feur'ger; denn er fühlt: der Herr ist nah.

Ach, du ahnst nicht, frommer Rabbi, daß er dich zu prüfen kam,
Daß der Herr, vorüberwandelnd, dir die beiden Söhne nahm!
Deine Söhne, die noch eben blühten Zwillingrosen gleich,
Von des Blüthes Strahl getroffen, liegen sie verwelkt und bleich.

Stille weinend, trägt die Mutter auf des Söllers Kämmerlein
Die geliebten Leichen, küßt sie, deckt sie zu mit schnee'gem Lein,
Preßt den Strom der heißen Thränen dann mit Willenskraft zurück,
Und so harret sie des Gatten, ruh'ge Fassung in dem Blick.

„Sprich, wo sind die Kinder?“ ist des Heimgekehrten erstes Wort.
Sie erwidert sanft: „Die Kinder sind in Gottes Schutz und Hort.
Nimm den Becher hier und trinke — deine Lieben sind nicht fern —
Daß du zu des Sabbats Ausgang lobest, wie du pflegst den Herrn.“

Und sie trägt ihm auf das Nachtmahl, und der Rabbi setzt sich hin,
Labet sich, des wohlvollbrachten Tages froh, mit heiterm Sinn,
Fragt, als er den Dank gesprochen, wieder nach dem teuren Paar;
Doch als Antwort legt die Frage sie ihm zur Entscheidung dar:

„Unlängst ward ein Doppel-Kleinod mir vertraut von glüt'ger Hand;
Heute wird zurückgefordert das mir liegewordene Pfand;
Soll ich's geben?“ — „Wie! die Frage,“ spricht er, „kann dein
Ernst nicht sein;
Solltest du nicht freud'gen Herzens wiedergeben, was nicht dein?“ —

Sie entgegnet: „Ja, ich will es, ob's auch schwer dem Herzen fällt.
Komm und sieh, es war ein Kleinod, wie kein liebres auf der Welt!“
Und sie führt den Ahnungsangen auf das stille Kämmerlein,
Tritt zum Lager hin und decket von den Leichen weg den Lein.

„Meine Söhne! meine Söhne!“ ruft er aus in glühndem Schmerz,
Zammernd sich aufs Lager werfend an der Kinder stilles Herz.
Weggewendet weint die Gattin; dann ergreift sie ruhig mild
Seine Rechte, vor ihm stehend wie ein tröstend Engelsbild.

„Rabbi, denke deines Wortes! Gieb mit frommergebnem Sinn
Die uns anvertrauten Schätze ihrem Eigner wieder hin!
Sieh, an meinem Herzen hat sich deiner Lehren Kraft erprobt:
Der sie gab, hat sie genommen! Sei Sein Name hoch gelobt!“ —

„Ja, Sein Name sei gelobet!“ stimmte laut der Rabbi ein;
Und auch jenes Wort bewährst du: Perlen nicht, noch Edelstein,
Eine tugendhafte Gattin ist des Mannes schönster Fund,
Die mit Weisheit und holdsel'gen Lehren aufthut ihren Mund!“

7. André de Mericourt.

Französisch.

Die Freude rauscht im hohen Saal,
Die Weinpokale klingen helle
Beim festlich reichbesetzten Mahl
Des stolzen Grafen von Andelle.

Seht ihr der jungen Ritter Glanz,
Die um die Tafel fröhlich sitzen?
Zweihundert sind's, ein reicher Kranz!
Wie sie von Gold und Silber blitzen!

Doch plötzlich stille wird's im Saal;
Der hohe Burgherr von Andelle
Stand auf mit vollem Weinpokal,
Und alles blickt nach seiner Stelle.

„Noch einmal, Ritter, stoßet an;
Dann kommt mit mir zum Probewerke!
Die Arbeit ist nicht leicht gethan;
Drum trinkt auf Mut und trinkt auf Stärke!“ —

Geleert sind die Pokale kaum,
So führt der Graf hinaus die Menge;
Sie füllt der Schloßterrasse Raum
In farbig wimmelndem Gedränge.

Hier kann das Aug' ein Wunderland
Vom stolzen Berghaupt überschauen;
Tief unten schlingt als Silberband
Die Seine sich durch Blumenauen. —

„Doch wo ist uns das Werk bestellt,
Das unsre Kräfte soll erproben?
Ha! seht ihr nicht das rote Zelt
Im grünen Baumrund dort erhoben?“ —

Der Vorhang weicht — ein Brautaltar
Prangt mitten in der Purpurzelle;
Als Braut, den Myrtenkranz im Haar,
Erscheint Maria von Andelle.

Wie blitzt sie im Juwelenstaat!
Hell brennen schon die Trauungskerzen;
Der Priester harret im Ornat —
Wie pochen da die Jünglingsherzen!

Der Burgherr faßt der Tochter Hand
Und führt sie zu den Felsenwänden,
Wo sich ein Pfad vom steilen Rand
Hinabstürzt zu des Thals Geländen.

Wer ihn erklimm, gestützt vom Stab,
Dem mag das Knie vor Schwäche zittern.
Hier stieg der Burgherr nun hinab,
Ihm nach die Tochter samt den Rittern.

Im Thal der ferne Wanderer steht
Erstaunt, wie auf gewundnem Gange
Der lange Zug bergab sich zieht
Gleich einer bunten Riesenschlange.

Als sie erreicht der Seine Thal,
Wo schatt'ge Ruh am Flußrand ladet,
Da hat des Mittags heißer Strahl
Der Schwächern Stirn in Schweiß gebadet.

Jetzt, mitten in der Gäste Rund,
Beginnt der Graf: „Wir sind zur Stelle!
Hier, edle Herren, thut mir kund,
Wer einst gebietet auf Andelle!

Um meines einz'gen Kindes Hand
Kamt Ihr gesamt, bei mir zu werben;
Vernehmt denn wie Ihr Gut und Land
Mit meiner Tochter könnt erwerben.

Wer sie, in seinen Arm gefaßt,
Den Felsenstieg hinauf, dort oben
Zum Zelte trägt, schnell, sonder Raß,
Dem ist der Brautaltar erhoben.

• Doch wem im heißen Mittagsstrahl
Ermattet sich die Kniee neigen,
Wer ausruht nur ein einzig Mal —
Der wird als Dienstmann mir zu eigen.“

Betroffen steht der Ritter Kreis.
Sie schaun den Pfad hinauf mit Bangen,
Sie schaun den reizend edlen Preis,
Die schöne Jungfrau, mit Verlangen.

Und Schweigen waltet rings umher;
Nur hin und wieder flüsterts leise:
„Wenn's nur im Mittagsbrand nicht wär',
So wagte man noch wohl die Reise.

Wär' uns vergönnt nur kurze Rast,
Wär' nicht ihr Wuchs so stolz erhoben,
Wer möchte dann an solcher Last
Nicht gerne seine Kraft erproben?“ —

Da tritt ein Jüngling rasch hervor,
Und höher glühn Mariens Wangen.
Er ist es, den ihr Herz erkor;
Ihr Blick verkündet Freud' und Bangen.

Des Grafen prüfend Auge ruht
Auf seinem Wuchs, dem schlanken, zarten,
Auf seinen Zügen, worin Mut
Und Milde sich gar freundlich paarten.

„Wer seid Ihr, Ritter, noch so jung,
Und doch zu solchem Werk erbötig?
Bedenkt: mehr als ein flücht'ger Schwung
Des Jugendmutes ist hier nötig.“ —

„Ich bin ein Herr von Mericourt,
Entschlossen fest zum Probewerke.
Nicht flücht'gen Mut giebt Liebe nur,
Sie giebt auch Kraft und Männerstärke.“

Er spricht's und hat auch schon den Arm
Um seine teure Last gebreitet,
Und neidvoll sieht der ganze Schwarm,
Wie er so rüstig aufwärts schreitet.

Er fühlt nicht, wie der Mittag fengt,
Fühlt nicht der schwülen Lüfte Drücken;
Daß seinen Hals ihr Arm umfängt,
Daß einzig fühlt er mit Entzücken.

Des Berges Mitt' ist schon erreicht,
Wo sich dem Blick die Länder breiten;
Da hört sie, wie sein Busen keucht,
Fühlt ach! schon wankender ihn schreiten.

Wie strebt Mariens Aug' und Herz
Empor zu den ersehnten Höhen!
Zu ihrer Heil'gen himmelwärts
Schwingt sich hinauf ihr heißes Flehen.

Und näher winkt des Berghaupts Plan.
Wie seine matten Knie' auch heben,
Die letzte Kraft noch strengt er an,
Und schreitet zu auf Tod und Leben —

Und hat erreicht das schatt'ge Rund,
Wo sich erhebt die Trauungszelle,
Küßt ihre Hand mit bleichem Mund
Und setzt sie auf des Altars Schwelle.

Sie kniet, von Seligkeit durchglüht,
Still betend, auf den heil'gen Stufen;
Dem Himmel weiht ihr fromm Gemüt
Den Dank, daß er gehört ihr Rufen.

Dann blickt sie auf, so süß und mild,
Daß sie die Hand dem Teuren reiche —
Da sieht sie ihn — welch Schreckensbild!
Leis hingefunken, eine Leiche!

Aus ihrer Brust steigt nur ein Laut,
Ein Achzen auf; dann stockt ihr Odem,
Und, schmerzgetötet, sinkt die Braut
An des Geliebten Brust zu Boden.

Die Trauergäste stehn im Saal
Des hohen Schlosses von Andelle;
Des Doppel-Katafalkes Mahl
Nagt düster in der Burgkapelle.

Zum Grabzug ward der Hochzeitstanz,
Der Lieder froher Klang zum Sammer,
Zur Leichentron' der Myrtenkranz,
Das Brautgemach zur Totenkammer.

8. Die Jungfrau von Stavoren.

Niederländisch.

Am Süderseegegestade, da hob sich einst voll Glanz,
In Fluten stolz gespiegelt, Stavorens Häuserkranz.
Stavorens Handelsflotten durchzogen rings das Meer
Und brachten reiche Schätze von fernen Küsten her.

Der Reichtum zeugt den Hochmut, und Hochmut führt zum Fall;
Stavoren hegte Silber und Gold allüberall;
Doch frommer Sinn und Tugend war dort gar seltenes Gut,
Drum liegt es jetzt begraben in tiefer Meeresflut.

An Reichtum und an Schätzen, doch auch an freblem Sinn
War eine schöne Jungfrau Stavorens Meisterin.
Sie rief der Schiffer Hauptmann: „Fahr in die Welt hinaus
Und bring mir eine Ladung des Edelsten ins Haus —

Des Edelsten und Schönsten, was je ein Land gebat!
Du blickst mich an und zauderst? Mein Wort ist sonnenklar.
Drum keine Frage weiter! Bei meinem Borne, geh,
Und eh' der Abend dunkelt, sei auf der hohen See!“

Gelöst sind schon die Anker, die Segel schon gebläht;
Der Seemann brühtet finster, wohin die Fahrt nun geht.
Er blickt zum Sternenhimmel: Du, Weisheit, sei mir hold!
Was ist der Güter höchstes? sind's Perlen? ist es Gold?

Des Goldes falscher Schimmer, er ist der Menschen Fluch!
Und hat sie nicht des Goldes, der Perlen längst genug?
Ihr Palast glänzt von Marmor und schnee'gem Elfenbein;
Doch für der Armut Thränen ist ihre Brust von Stein.

Er sinnt — dann ruft er plötzlich: „Ich wag's auf ihren Born!
Ich bring' ihr eine Ladung von edlem, schönem Korn.
Was gleicht an Wert dem Korne, das uns das Brot bescheert,
Des jedermann aufs neue mit jedem Tag begehrt?

Vielleicht hat sie der Lehre, der stummen Mahnung acht,
Vielleicht, daß endlich Mitleid in ihrer Brust erwacht,
Daß sie Stavorens Arme mildherz'gen Sinns bedenkt . . .“
Und schon zur Fahrt nach Danzig hat er das Schiff gelenkt.

Mit ausgesuchtem Weizen befrachtet er es dort,
Und günst'ge Winde tragen es nach Stavorens Port.
Er tritt herein zur Herrin. — „Wie! Du schon wieder da?“
Ruft sie erstaunt: „ich glaubte dich fern in Afrika.“

Ich wähnte, du erkaufest dort Gold und Elfenbein.
Laß sehn, was kann die Ladung, die schnell beschaffte sein?“ —
„Ich bring' erlesnen Weizen . . .“ — „Unsinnger hört' ich recht?
Ist wirklich, was du brachtest, so elend und so schlecht?“ —

„Wenn ich Euch widerspreche, Gebieterin, verzeiht!
Nennt eine Gottesgabe, die Tag für Tag erfreut . . .“ —
„Wie sehr ich sie verachte, will ich dir zeigen! Geh',
Und wirf die ganze Ladung sofort mir in die See!“

Der Schiffer fleht mit Schrecken: „O, meine Frau, thut's nicht!
Bei Gott, Ihr weßt des Himmels furchtbares Strafgericht!“ —
Sie braust in stärkerm Zorne: „Nichts weiter! Eile fort,
Von hier gleich in den Hafen, und thu' nach meinem Wort!“

Der fromme Seemann zaudert, den Auftrag zu vollziehn,
Der ihm an Gottes Gabe ein arger Frevel schien.
Er läßt Stavorens Arme zum Hafen allzumal;
Bald naht sich auch die Jungfrau: „Geschah's, wie ich befaß?“

Da sinken ihr zu Füßen die Armen flehend hin;
Doch hart und kalt wie Marmor bleibt ihr verstockter Sinn:
„Ich schwör's, ich widerrufe nicht das gesprochne Wort!“
Und die Matrosen schüttten den Weizen über Bord.

Der Seemann sieht ihn fallen, der Körner goldnen Strom;
Da streckt er seine Rechte empor zum Himmelsdom.
„Das bleibt nicht ungerochen,“ so ruft er zornig laut,
„So wahr ein Aug' dort oben dein frevelnd Handeln schaut!“

Einst wird ein Tag noch kommen, wo du die Körner hier
Gern einzeln lesen möchtest und roh verschlängst voll Gier!“ —
Sie ruft mit Hohn gelächter: „So wahr mir das geschieht,
So wahr ist's, daß mein Auge den Ring hier wiederseht!“

Und zeigt ihm einen Armring von Gold, gediegen, schwer,
Von Diamanten blitzend, und wirft ihn weit ins Meer.
Die Menge sieht es schweigend und steht von Graun erfasst;
Die Jungfrau kehrt mit wildem Gelächter zum Palast.

Sie sitzt auf weichem Polster beim nächsten Morgenlicht,
Da tritt vor sie ein Bote mit ängstlichem Gesicht:
„Gedenkt es mir nicht, Herrin, verkünd' ich böse Mähr:
Drei reichbeladne Schiffe vergrub der Sturm ins Meer.“

Sie hörts, erbleicht und murmelt mit ängstlich leisem Ton:
„Du schreckliche Vergeltung, ist das dein Bote schon?“
Doch schnell sich stolz ermannend, erhebt sie sich vom Pfühl:
„Mein starker Glücksbau wankt nicht, wenn eine Säule fiel!“

Und horch! da naht es wieder. „Du bringst mir schlimme Kund'!
Sprich, was für Unglücksbotschaft droht mir dein bleicher
Mund?“ —

„Ach, Frau, mit Feuerschnelle verbreitet sich's am Port:
Es nahmen die Korsaren fünf Eurer Schiffe fort!“

Im tiefften Mark erbebt sie, es wankt ihr zitternd Knie —
Da sieh! da kommt ein dritter. — Weh! endet das denn nie?“ —
„Ach, Frau, die ganze Flotte, die fern vom Morgenland
Mit reicher Ladung kehrte, sie liegt zerschellt am Strand!“ —

Sie sinkt erschöpft ins Polster, ein Grausen faßt sie schon,
Schon sieht sie der Vergeltung Gewitter nächtlich drohn.
„Jetzt nur noch eine Säule!“ stöhnt sie, die Brust gepreßt;
Brich du nur nicht zusammen; dann steht mein Glück noch fest.“

Und horch! da naht ein vierter. Sie fährt entsetzt vom Pfühl:
„Sprich! ist's um mich geschehen? des Bruders Kaufhaus fiel?“ —
„Wie, meine Frau? ich meld' Euch ein wunderbares Glück:
Seht Euer herrlich Kleinod, den prächt'gen Ring, zurück!“

Sie wendet ab die Augen, der Schrecken sträubt ihr Haar:
„Du lügst, du lügst! O sage, ich fleh', es sei nicht wahr!“ —
„Nicht doch“, spricht er verwundert; „ich bitte, seht nur auch:
Ich fand das Kleinod eben in eines Fisches Bauch.“

Da blizt ins Aug' ihr schrecklich der Himmelsrache Bild,
Sie stiert es an, vernichtet; sie raust die Locken wild.
Sie ruft: „Ergrimmt der Himmel, nun bring mich rasch ans
Ziel!“ —
Und sieh! ein Bote meldet: „Das Haus des Bruders fiel.“

Ein Jahr ist hingeschwunden, da wankt am Bettelstab
Ein armes Weib die Straßen Stävoren auf und ab.
Sie bleibt vor mancher Thüre demüthig flehend stehn;
Man blickt heraus und heißt sie, zu Nachbarn weiter gehn.

So naht sie sich dem Hafen. Da sieht sie an dem Strand
Viel Weizenähren wehen, schon gelb vom Sommerbrand.
Sie schaudert vor der Stelle; doch ach! der Hunger quält;
Schon hat sie von den Ähren die schönste sich gewählt.

Sie reibt — und reibt vergebens, die Ähre giebt kein Korn;
Sie pflückt sich eine neue mit Hungersgier und Zorn,
Sie pflückt sich immer neue — doch alle taub und leer!
Da wirft sie sich verzweifelt hinab ins tiefe Meer.

9. Die Spielleute im Kyffhäuser.

Thüringisch.

Spielleute ziehen lustig schwägend
Daher im monderhellsten Wald,
Indes vom Turme zu Lilleda
Die mitternächt'ge Stunde schallt.

Der stille Pfad führt am Kyffhäuser,
Dem sagenreichen Berg entlang,
Wo seltsam Schauer oft den Wandrer
Bei Nacht zu raschem Schritte zwang.

Doch unsre fahrenden Gesellen,
Sie machen dreist am Fuß des Berges Halt.
„Frisch!“ ruft der Führer; „nehmt die Hörner!
Ein Jagdstück töne durch den Wald!

Man sagt, der Kaiser Rotbart hörte
Die Jagdmusik zeitlebens gern;
Ihr wißt, er schlummert hier; so bringet
Ein Ständchen dar dem alten Herrn!“

Die langgezognen Töne dringen
So hell und klingend durch die Nacht,
Daß in dem nahelegnen Dörschen
Mit Staunen mancher drob erwacht.

Da regt sich plötzlich um den Berghang
Gar wunderlicher Lichtertanz;
Der Eichen Riesenstämme ragen
Umher in zauberhaftem Glanz.

Und staunend sehen die Gefellen
Vor sich ein jugendliches Weib;
Kostbare Prachtgewänder wallen
Um ihren fürstlich hohen Leib.

Sie winkt. Und ob auch jene zagen,
Es zieht sie fort des Winkes Zwang.
Der Bergfuß öffnet sich. Sie wandeln
Durch einen schmalen Felsengang.

So kommen sie zu einem Saale,
Von Lampenschimmer matt erhellt —
Da sitzt auf hohem Marmorthrone
Der alte kaiserliche Held.

Sein Haupt ist auf die Brust gesunken,
Die sich tiefatmend senkt und hebt;
Die feurriggelbe busch'ge Braue
Hat schier sein Auge ganz umwebt.

Der mächt'ge Bart, das lange Haupthaar
Umrantk des Sessels Füße dicht,
Wie sich um alter Burgen Pfeiler
Reichwuchernd wohl der Ephen slicht.

Hier wendet sich die Fürstin flüsternd
Zu dem erstaunten Spielerchor:
„Tragt meinem kaiserlichen Vater
Noch einmal jekt das Jagdstück vor.“

Zwar stockt vor Furcht beinah ihr Atem,
Doch die Prinzessin mahnt und dringt;
Und bald auch kehrt der Mut aufs neue,
Sowie der erste Ton erklingt.

Wie hell und froh die Jägerweise
Durch unterird'sche Hallen schallt!
Sie dringt vom hohlen Felsgewölbe
Zurück mit stärkerer Gewalt.

Der Kaiser hebt sein härtig Antlitz
Langsam von seiner Brust empor,
Und zwischen Schlaf und Wachen blinzelt
Sein Auge durch der Wimper Flor.

Des Schläfers ruhig ernste Züge
Erheitern sich zum Lächeln mild;
Sie lächeln fort und fort, so lange
Ihm noch ein Ton zum Ohre schwillt.

Der Morgen naht. Da reicht die Fürstin
Zum Dank jedweden einen Zweig
Und winket freundlich, nun zu kehren
Hinauf zum goldnen Tagesreich.

Raum treten sie hinaus ins Freie,
So schließt des Berges Thor sich zu;
Und wie sie forschen auch und suchen,
Des Eingangs Spur verschwand im Nu.

Dann blicken sie auf ihre Zweige;
Die dünken ihnen schlechter Lohn.
„Fürwahr, die Fürstin schenkte fürstlich!“
Spricht einer unmutvoll mit Hohn.

„Das konnten wir viel kürzer haben,
Der Zweige giebt's im Wald genug;
Und wenn den Preis daheim wir zeigen,
So hält man's um so mehr für Trug.“ —

„Und ob man in des Dorfes Schenke
Dafür uns wohl ein Krüglein heut?“ —
So sprechen sie und werfen alle
Die Zweig' ins Grüne von sich weit.

Dem Jüngsten unter ihnen einzig
Deucht der Prinzessin Gabe gut;
Er nimmt den Zweig, den blätterreichen,
Und steckt ihn lächelnd auf den Hut.

„Ich las in einem schönen Buche
Vor kurzem noch: ein einfach Reis
War auch bei jenen alten Griechen
Der Künste höchster Ehrenpreis.

Hat doch der Held, der hohe Kaiser
Sich uns mit Lächeln zugewandt;
Und ist's auch nur ein schmucklos Zweiglein,
Es kommt aus seiner Tochter Hand.“

Er spricht's und trennt sich von den Freunden
Und eilt dem stillen Hüttchen zu,
Wo jetzt die ersten Morgenstrahlen
Sein Liebchen wecken aus der Ruh.

Sie ruft verwundert ihm entgegen:
„Wie kommst du heut so reich geschmückt?
Ein goldner Zweig auf deinem Hute?
Sprich, welche Hand dich so beglückt!“

Er nimmt den Hut und sieht mit Staunen:
Der ganze Zweig ward pures Gold!
Wie blüht der reiche Schmuck der Blätter
Im Morgen Sonnenlicht so hold!

Und schnellig meldet's er den Freunden;
Die eilen hastig zu dem Ort.
Wohl fanden sie noch da die Zweige,
Doch all' entblättert und verdorrt.

10. Der Türmer zu Burgeis.

Tirolisch.

So eben verhallte die Mitternachtsstunde;
Der Türmer zu Burgeis schaut in die Runde:
Rings schlummert die Gegend im Mondenschein;
Und unten am Fuße des Turmes glänzen
Mit Leichensteinen und Totenkränzen
In salbem Lichte der Gräber Reihn.

„Ob heut aus dem Grab an dem Kirchhofrande
Die Wöchnerin wieder im Leichengewande
Zu ihrem Geschäft sich erheben mag?
Man sagt, daß Spott die Toten bewege;
Laß sehn, ob ich heute das Treiben ihr lege;
Sonst quält sich die Arme noch manchen Tag.“

Er spricht's, und sieh! schon wiederum regt sich's
Dort unten im Grab, und langsam bewegt sich's
In schleppenden Totenkleidern hervor.
Sie hängt und breitet die Tücher und Bänder
Geschäftig entlang das Mauergeländer,
Auf Leichensteinen und Gitterthor.

Die anderen all' in der finstern Truhe,
Sie liegen und schlafen in tiefster Ruhe;
Die Wöchnerin läßt es im Grabe nicht.

Sie übt, wann mitternächtige Stunden
Vom bleiernem Schlaf die Glieder entbunden,
Fürs Neugeborne die Mutterpflicht.

Der Türmer sieht's, und in frevlem Erkühnen,
Mit schallendem Lachen und höhnischen Mienen,
Verläßt er das enge Glockenhaus,
Und breitet auf Backen am Turmgeländer
Weißschimmernde Laken und Tücher und Bänder
Nachsäffend geschäftig im Mondschein aus.

Und stieh! mit hastig zornigem Schritte,
Von des Friedhofs Rand durch der Gräber Mitte,
Eilt schnell die Gestalt an des Kirchturms Fuß,
Und reckt und schwinget sich ohne Besinnen
Die Mauer hinauf an den Schnörkeln und Zinnen,
Aufblickend zum Türmer mit grimmigem Gruß.

Der Türmer erbleicht; er entreißt dem Geländer
In Eile die schimmernden Tücher und Bänder —
Umsonst! schon droht ihm ihr grinsender Blick.
Da schlägt er die Glocke mit zitternden Händen,
Und klappernd stürzt von des Turmes Wänden
Das Gerippe, zerschellt, in die Tiefe zurück.

II. Die Wichtelmännchen an der Wupper.

Bergisch.

Nun aber vernehmt von den Zwergen die Mär,
Die einst an der Wupper in Klüften umher
Beim Schein von Rubin und Karfunkel gehauset.

Sie schlüpften nur selten im Sonnenstrahl
Durch niedres Gesträuch im grünen Thal;
Sie mieden den Tag, der geschäftig erbrauset.

Doch mittenachts, wenn des Vollmonds Glanz
Die Wälder umfloß und der Hügel Kranz,
Da kamen die Männchen herauf zum Reigen.
Sie sprangen und schwangen sich jubelnd im Ring,
Sie warfen die niedlichen Beinchen so flink
Zum Klange von kleinen silbernen Geigen.

Einst kehrte die Wupper entlang vom Schmaus
Ein Solinger Hammerschmied spät nach Haus,
Da hört er ein Säufeln so lieblich und leise;
Und sieh! dort drüben im Mondenglanz
Erblickt er zum mittenächtlichen Tanz
Gar winzige Männchen geordnet im Kreise.

Wohl sind ihm die muntern Tänzer bekannt;
Es gingen von ihnen durchs ganze Land
Bei alt und jung viel lustige Sagen.
Doch sieh! nun löset sich plötzlich der Kreis;
Sie springen und schlingen sich mancherleiweis;
Der Hammerschmied sieht's mit inn'gem Behagen.

Sie hatten Spielleutchen in ihrem Sold
Mit Fiedeln von Silber und Hörnchen von Gold,
Die waren am Berghang höher geseffen.
Und drüber noch schwebt ein Männchen allein,
Sein Hüttlein schwenkend, auf einem Bein;
Er trieb es mit seinen Sprüngen vermessen.

Jetzt warf er aus lustigem Übermut
In die Lüfte den kleinen silbernen Hut,
Er wußt' ihn fürwahr recht kräftig zu schnellen.

Doch welch ein Schrecken! der Wurf ging schief,
Er haschte vergebens, das Hüttlein lief
Gleich rollender Kugel hinab in die Wellen.

Das Zwerglein erhob ein Zetergeschrei;
Mitleidig kamen die andern herbei
Und eilten mit ihm hinab zu den Fluten.
Doch ach! vor Wasser und Wellen graut
Dem armen Völkchen; es ist nur vertraut
Mit Gestein und Metall und Gebirgesgluten.

Den guten Hammerschmied dauern sie sehr;
Er kannte die Furten, er watete her
Und stand da, ein Goliath, unter den Kleinen.
„Sei ruhig nur, Hinzlein! Seicht ist die Flut;
Ich kenne hier jegliche Stelle gut,
Du sollst nicht lang um dein Hüttlein weinen.“

Mit Tauchzen vernimmt es der Zwergeschwarm.
Der Schmied entblößt sich den nervigen Arm
Und holt das Hüttchen herauf von dem Sande.
Nun hüpfst der kleine possierliche Thor
Noch höher und lustiger, denn zuvor,
Und mit ihm jubelt die ganze Bande.

Doch ist auch des Dankes der Kleine gedenk.
Er will aus dem Schacht dem Schmied zum Geschenk
Gleich einen der schönsten Demante holen.
Der fürchtet, das bringe kein Glück ins Haus;
Drum schlägt er die Gabe, die glänzende, aus
Und hat sich schon eilends den Zwergen empfohlen.

Den Schmied umgaukeln in seinem Bett
Frühträume vom gestrigen Hingeballet,
Da ruft ein Gesell hinauf in die Kammer:

„Hört, Meister, man hat uns lustig geneckt:
Das Eisen ist schon zu Stangen gestreckt!
Kommt selbst, das Wunder zu schaun, in den Hammer!“

Der Meister trauet den Augen kaum.
Schieß deucht' ihm, es halte der Morgentraum
Noch immer die dämmernden Sinne befangen.
Zu Stäben sieht er die Klumpen gedehnt,
Die er gestern vor Nacht an den Amboß gelehnt;
Nicht Brücke, noch Beulen entstellen die Stangen.

Man forschte, man fragte; doch ward es nicht klar.
Vor allem bedachte das wunderbar,
Daß keiner ein Hämmern gehört bis zum Morgen.
Drum stellte der Meister der Klumpen noch mehr
Vor der nächsten Nacht um den Amboß umher
Und hielt sich lauernd im Winkel verborgen.

Raum tönet vom Turme die Mitternacht,
Da klippert's aufs Thürschloß dreimal sacht,
Auf springt es, als träf' es ein Zauberrüttchen.
Und sieh! in den Hammer beim Mondenschein
Schlüpft hurtig das Wichtelmännchen herein,
Dem er gerettet das silberne Hütchen.

Der Kleine trippelt behende zum Herd;
Schnell hat er ihn etwas aufgestört
Und lockt nun blasend die Glut aus der Asche.
Dann wälzt er mit Müß' Stahlklumpen hinan,
Und als das Eisen zu glühen begann,
Da zieht er ein Hämmerchen flink aus der Tasche.

O Wunder! die Klumpen dehnen sich stracks
Von feinen Schlägen, wie warmes Wachs;
So klippert und schmiedet er unverdrossen.

Rein Stündchen entschwand, da hat er's vollbracht
Und eilt nun hinaus in die mondhelle Nacht,
Nachdem er bedächtig die Thüre geschlossen.

Dem Schmied behagte das Treiben sehr.
Er schmiedete fürder nicht Stangen mehr,
Er ließ nur am Tag Stahlkuchen zerhauen,
Und hatte mit jedem Morgen aufs neu
Die Freude, von Hinzleins Hand sie getreu
Zu trefflichen Stäben geschmiedet zu schauen.

Und wie nun täglich sich mehrt sein Gewinn,
Da möcht' er doch gern den dankbaren Sinn
Dem Zwergen durch eine Gabe bewähren.
Drum denkt er, ein Rüsschen, mit Federn geschmückt,
Ein samtenes Wämschen, mit Silber gestickt,
Nebst Höslein und Stiefelchen ihm zu verehren.

Er trägt am Abend zum Hammer den Staat
Und harrt im Versteck, bis das Zwerglein naht;
Das findet sich ein zur gewohnten Stunde.
Und wie es sich eben zur Arbeit schickt,
Da hat es auf einmal die Kleider erblickt
Und steht und staunt mit offenem Munde.

Drauf wirft es sein ledernes Kollerchen ab
Und greift zum Wämschen, das zierlich und knapp
Sich anschließt, prangend mit silbernen Knöpfchen.
Wie sitzen die Höslein, die Stiefeln so nett!
Wie paßt so trefflich das rote Barett
Mit nickenden Federn zum winzigen Köpfchen!

Man hat einen Spiegel ihm hingesezt;
Drin mustert der Kleine sich hochergötzt
Und wandelt vorbei mit stolzer Gebärde.

Dann faßt er die lebernen Kleider zu Hauf
Und trägt das Bündel in eiligem Lauf
Verächtlichen Blickes zum flackernden Herde.

Und wirft's in die Flammen, indem er spricht:
„Mir ziemet nun fürder der Plunder nicht,
Ich darf mich nicht weiter mit Schmieden befassen;
Ich bin nun geworden ein Edelmann.“
Er spricht's und eilt ins Freie von dann,
Nachdem er die Hammerthür offen gelassen.

Noch hoffte der Meister, er halte nicht Wort;
Drum ließ er die nächsten Tage noch fort
Stahlkuchen zur Arbeit für Hinzlein zerhauen;
Doch lagen die Klumpen formlos und schwer
Zedweden Morgen im Hammer umher,
Und Hinzlein ließ sich nie wieder schauen.

